

Das bedingungslose Grundeinkommen

Vorhersehbare Schwierigkeiten

(Vortrag auf der Sommerakademie in Göttingen am 11. August 05 im Seminar: „Es ist genug für alle da“ – Vertiefungsseminar“)

Ich gehe von der Konzeption des bedingungslosen Grundeinkommens (bge) aus, die das “deutsche Netzwerk Grundeinkommen” am 9. Juli 2004 in Berlin verabschiedet hat. Vier Kriterien werden genannt

1. Existenzsichernd
2. Individueller Rechtsanspruch. Es soll also beispielsweise unabhängig davon gezahlt werden, was mein Lebenspartner verdient
3. Keine Bedürftigkeitsprüfung
4. Kein Zwang zur Arbeit

Das bge gründet auf dem sozialen Menschenrecht auf Teilhabe am gesellschaftlichen Reichtum. „Es ist wirklich genug für alle da!“ Mit diesem Slogan werden in unserer SchwerpunktAG alle Bedenken beiseite gewischt, die gegen die Realisierung eines bedingungslosen Grundeinkommens erhoben werden.

Ich vertrete das bge. Aber mit dem Spruch: „Es ist wirklich genug für alle da!“ scheint mir die Realität nicht differenziert genug erfasst zu sein. Das Ganze gesellschaftlicher Bezüge kommt zu wenig in den Blick. Und das führt dazu, dass unsere Idee in unserer Gesellschaft wenig Akzeptanz findet.

1 Die ökologische Frage

Natürlich wäre genug für alle da, wenn wir nur auf das Geld sehen. Milliarden rasen in jeder Sekunde um die Erde. Mit den Summen, die auf den Börsen gehandelt werden, könnte man numerisch spielend ein bge für alle Erdenbürger finanzieren. Aber entspricht dieser phantastischen Geldmenge eine entsprechende Gütermenge. Nein, wir müssen noch etwas anders fragen: Können wirklich für alle Menschen auf der Erde die nötigen Güter in nachhaltiger Weise produziert werden?

Sie könnten es - aber nicht mit unseren gegenwärtigen Wirtschaftsmethoden. Der durchschnittliche Deutsche hat einen Ökologischen Fußabdruck¹ von 4,7 ha. Mehr als 6 Milliarden Menschen leben auf dem Globus. Hätten sie alle denselben Ressourcenverbrauch wie wir, würden 2,4 Erden benötigt. (Der durchschnittliche Fußabdruck eines US-Amerikaners ist noch einmal doppelt so groß.) Wenn wir also unseren Lebensstandard, produziert mit der gegenwärtig benutzten Technologie zugrunde legen, dann ist klar: Es ist nicht genug für alle da. Dieser Satz stimmt gegenwärtig nicht.

Es wäre eine Weltwirtschaft denkbar, die so effizient produziert, dass für alle genug da wäre ohne dass wir unseren Wohlstand wesentlich reduzieren müssten. Das Wuppertalinstitut sucht nach den Wegen dorthin. Aber von dem Ziel sind wir weit entfernt.

Nun sind wir natürlich als Konsumenten nicht allein, vielleicht nicht einmal primär, für den Raubbau an der Natur verantwortlich. Solange Wirtschaft und Politik dem Profit den höchsten Stellenwert einräumen, hat die Umwelt schlechte Karten. Aber im Marktgeschehen bilden Unternehmen und Konsumenten eine Allianz, wie der VW-Chef Pischetsrieder einmal erklärte: „In Zeiten der Absatzschwäche kann man keine energiesparenden Autos bauen.“ Und dass die Lobby der Wirtschaft eine ökologische Steuerreform scheitern lassen kann, setzt eben voraus, dass die Wähler in dieselbe Richtung votieren.

2 Psychosoziale Probleme

2.1 Die „Natur“ des Menschen

„Wer arbeitet denn dann noch, wenn jeder und jede genügend Geld zum Leben hat?“ Diesem Totschlagargument begegnen wir häufig. Aber es löst manchmal spiegelbildlich ähnlich kurzschlüssige Reaktionen aus - auch innerhalb von Attac. Es liege in der Natur des Menschen, tätig zu sein. Mit diesem Hinweis war in vielen Gesprächen, die ich mitbekommen habe, die Diskussion beendet.

Ist die „Natur“ des Menschen wirklich mit einem Blick zu erfassen? Dazu erst einmal ein Vergleich zweier berühmter Männer aus der Geistesgeschichte:

Sören Kierkegaard gehört zu den Vätern des modernen Existentialismus. Schon als junger Mensch sagte er: „Ich werde nie für meinen Lebensunterhalt arbeiten müssen.“ Das „wusste“ er intuitiv. Und so war's. Er hatte ein ziemliches Vermögen geerbt. Als er gestorben war stellte man fest, dass es gerade eben aufgebraucht war. Seine Bücher, die später die Philosophie grundlegend beeinflussten, interessierten seine Zeitgenossen kaum. Er gab sie alle selber heraus unter Pseudonymen. Er hatte ein Einkommen unabhängig von gesellschaftlich anerkannter Arbeit, ein recht großzügiges. Es erlaubte ihm sogar, seine Bücher herauszubringen, was damals noch teurer war als heute. Die materielle Absicherung ermöglichte ihm sein Werk, das unsere Geistesgeschichte nachhaltig beeinflusst hat.

Das andere Beispiel: Jakob Böhme: Er lebte als Schuhmacher in Schlesien. Obwohl er kaum Schulbildung genossen hatte, war er ein tiefer, sehr eigenständiger Denker. Er war Mystiker mit eindrucksvollsten Visionen, die er in seiner knapp bemessenen Freizeit aufschrieb. Auch er hatte großen Einfluss auf die Geistesgeschichte. Hegel, aber auch C. G. Jung haben fasziniert auf ihn zurückgegriffen. Er litt sehr darunter, dass er so viel Zeit und Kraft für seinen praktischen Lebensunterhalt aufwenden musste. Da fand sich eine adlige Dame, die ihn sehr verehrte und ihm eine Rente aussetzte, von der er leben konnte. Aber was war der Erfolg? Er wurde ein wehleidiger, zurückgezogener Mensch und verfasste vergleichsweise kaum noch bedeutende Werke. Es sieht so aus, als ob der harte Existenzkampf kein schlechter Boden für seine geistige Fruchtbarkeit war.

Beide waren ungewöhnliche Menschen und taugen wenig, für verallgemeinernde Schlüsse – außer eben dem, dass die menschliche Natur sehr verschieden reagieren kann. Nur eine Beobachtung. Kierkegaard hat sein Leben lang denselben Lebensentwurf gehabt. Er wuchs in einem vermögenden Haus heran und wusste von Anfang an, dass er das Vermögen seines Vaters erben würde. Im Leben Böhmies gab es einen Bruch. Plötzlich wurde er mitten in seinem Leben seiner materiellen Sorgen entledigt. Und das hat seine psychische Natur scheint's überfordert. Die menschliche Natur ist ein kompliziertes System. Und jeder Eingriff ist in seinen Folgen und Nebenwirkungen schwer vorhersehbar.

Dazu noch ein anderes kollektives Beispiel: Frithjof Bergmann besuchte zwei Indianerstämme im Norden Kanadas, die Gitskan und Wetsuetsen. Er betont, dass Kanada wesentlich mehr Verantwortung für seine Ureinwohner fühle als die USA. Die Männer dieser Stämme waren in der Holzverarbeitung beschäftigt. Durch Automatisierung verloren sie ihre Arbeitsplätze. Die Regierung zahlt ihnen aber monatlich einen Betrag aus, von dem sie gut leben können. Alle Männer versanken in eine Lethargie, so dass Bergmann sie als „Stümpfe im Schnee“ beschreibt. Bezeichnenderweise versackten nur die Männer. Alle Initiative ging an die Frauen über.²

Nicht nur der einzelne Mensch, auch jede soziale Gemeinschaft bildet ein psychosoziales System, einem ökologischen System vergleichbar. Ein Eingriff an einer Stelle kann sich an verschiedensten anderen Punkten auswirken in unvorhersehbarer Weise.

Sie kennen vielleicht das Beispiel der artesischen Brunnen in der afrikanischen Steppe. Es herrschte immer wieder Wassermangel. Da kamen die europäischen Ingenieure mit ihrem Wissen über den unterirdischen Wasserverlauf und gruben artesische Brunnen. Das beabsichtigte Ziel wurde zunächst erreicht. Es war immer genügend Wasser da für Mensch, Vieh und auch andere Bedürfnisse. Aber der Grundwasserspiegel sank und die Vegetation begann zu dürsten. Die Nahrungsgrundlage war in Gefahr. Ähnlich verhält es sich nach meiner Überzeugung mit den psychosozialen Ökosystemen. Ein Eingriff hat Auswirkungen an verschiedenen Stellen. Wie sich das Ganze verändert, lässt sich sehr schwer vorhersehen.

Ein garantiertes Grundeinkommen wäre ohne Zweifel ein tief greifender Eingriff in unser soziales System. Und die Auswirkungen können wir in vollem Umfang wohl kaum ahnen. Damit rede ich nicht gegen diese Vision. Wir können gar nicht anders, als unser soziales System auch aktiv zu gestalten und wir tun es ja auch, seit es menschliche Kultur gibt. Was zurzeit durch die neoliberalen Akteure geschieht und beabsichtigt ist, greift in brutalster Weise in unser soziales System ein, - ohne Rücksicht auf das, was die menschliche Natur braucht. Blindlings werden menschliche Bindungen und Grundlagen zerstört. Und das formt die Menschen. Erich Fromm hat schon 1966 einen Aufsatz, „Psychologische Aspekte zur Frage eines garantierten Einkommens für alle“ veröffentlicht. Da schreibt er: „Die Industriegesellschaft des zwanzigsten Jahrhunderts hat diesen neuen psychologischen Typ, den *homo consumens*, in erster Linie aus wirtschaftlichen Gründen geschaffen, d. h. um des notwendigen Massenkonsums willen, der durch die Werbung stimuliert und manipuliert wird.“³

Ich halte es für sehr wichtig, sich klar zu machen, dass die menschliche Natur nicht nur am einzelnen Individuum abgelesen werden kann. Wir leben im sozialen Kontext. Und diese Umgebung gehört mit zu meiner psychischen „Natur“, sie macht einen Teil derselben aus. Wie ich mich fühle, mit welchen Werten ich mich identifiziere, welche Rolle ich einnehme, was mir als erstrebenswert bzw. als verabscheuenswürdig erscheint, kurz, meine Identität wird davon mitgeprägt, in welcher Gesellschaft, in welchen sozialen Gruppen ich zuhause bin.

Ein Beispiel dafür ist das Rollenverständnis der Geschlechter. Ihr kennt wahrscheinlich die Unterscheidung von Sex und Gender. Frau und Mann sind offensichtlich biologisch verschieden. Dem entspricht der englische Begriff Sex. Ich glaube schon, dass dem auch Unterschiede in der psychischen Natur der Geschlechter entsprechen. Es gibt ja Vertreter der These, dass alle psychischen Unterschiede nur anerzogen seien. So weit würde ich nicht gehen. Aber dass das, was wir als weibliche oder männliche Psyche ansehen, in starkem Maß auch durch gesellschaftliche Prägung bewirkt ist, das ist eben so sicher. Das wird mit dem englischen Begriff Gender ausgedrückt. Noch meine Eltern waren davon überzeugt, dass Haushalt und Versorgung kleiner Kinder eine Tätigkeit sei, die der Natur der Frau entspreche. Und ich kann mich noch an ihr Kopfschütteln erinnern, als wir gemeinsam einen Film über einen südamerikanischen Indianerstamm sahen. Dort war Feldarbeit die Domäne der Frauen. Die Männer blieben zuhause und kochten. Auch sie konnten es sich vermutlich nicht anders vorstellen. Gerade dieses Beispiel zeigt, wie tief solche geschichtlichen sozialen Prägungen sitzen, die jahrhunderte- vielleicht jahrtausendlang gegolten haben. Laut einem Zeitartikel von Susanne Gaschke wird auch heute noch in Deutschland „80 % der gesamten Haushalts- und Fürsorgearbeit in Familien“ nach wie vor von Frauen geleistet. Es herrsche „verbale

Aufgeschlossenheit bei weitgehender Verhaltensstarre“ zitiert sie den Soziologen Ulrich Beck.⁴

2.2 Grundeinkommen und Lebenssinn

Nach meinem Eindruck wird das bge in der SchwerpunktAG, „Genug für alle“, zu wenig im Zusammenhang gesehen mit dem, was das Ganze des Lebens ausmacht. Das Recht auf Teilhabe am gesellschaftlichen Reichtum kann m. E. nicht isoliert vom gesamten gesellschaftlichen Prozess gesehen und verwirklicht werden. Mir fällt dazu der biblische Satz ein: „Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, sondern von jedem Wort, das Gott zu ihm spricht.“⁵ Wenn ich versuche diesen biblischen Satz säkular zu übersetzen, dann würde ich sagen: Es genügt nicht, dass ein Mensch versorgt ist. Er will einen Sinn seines Lebens spüren. Und dazu muss er in den gesellschaftlichen Prozess eingebunden sein. Die Aussage: „Ein Mensch hat ein Recht auf einen Anteil am gesellschaftlichen Reichtum, der ihm ein Leben in Würde ermöglicht, einfach weil er ein Mensch ist ohne irgendeine Vorbedingung und Vorleistung“ ist richtig. Daran will ich nichts abstreichen. Und doch ist das nur die eine Seite des Menschseins. Sie genügt nicht. Der Mensch braucht zur Erfüllung des Lebens auch die Erfahrung: Es kommt auf mich an, dass das Leben läuft.

In unseren Diskussionen habe ich nur die Frage gehört „Wer arbeitet denn dann noch, wenn jeder auch so genug zum Leben hat?“ Aber genau so drängend ist die andere Frage: „Wer darf denn noch arbeiten, wenn die gesellschaftlich anerkannte Arbeit immer weniger wird?“ So steht für Hengsbach „Beteiligung an der gesellschaftlich organisierten Arbeit“ an erster Stelle und rangiert vor der „Beteiligung am Reichtum, den andere erarbeiten, indem man etwa Arbeitslosengeld ...oder ein Grundeinkommen erhält und allenfalls in einen sekundären Arbeitsmarkt eingegliedert wird. Die Arbeitslosen wollen kein Almosen sondern Arbeit als Lebensmittel; darauf haben sie ein Recht.“ Beteiligung an der gesellschaftlich organisierten Arbeit habe etwas mit gesellschaftlicher Anerkennung zu tun und gebe den Arbeitenden Selbstbewusstsein, Selbstachtung und Würde. Auch für die Selbstverwirklichung sei die Beteiligung an der gesellschaftlich organisierten Arbeit wichtig.⁶

Ich glaube, dass im Menschen zwei Grundbedürfnisse angelegt sind, die zueinander in polarer Spannung stehen. Deshalb sperren sie sich gegen eine logische Verknüpfung.

Es gehört beides zum Menschsein:

Er lebt als Teil der Gemeinschaft	Er verwirklicht sich als einzelnes Individuum
Die Erfahrung, ich bin angenommen, akzeptiert. Ich habe ohne Vorleistung ein Recht auf Leben mit allem, was es beinhaltet und was – auch materiell - dazu gehört.	Und die andere Erfahrung: das Leben will auch erkämpft werden, individuell und gemeinsam in der Gemeinschaft.
Der Mensch ist empfangender und	Gebender
Das Leben verwirklicht sich in Hingabe	Und Selbstverwirklichung

Dieser Spannung gilt es, gerecht zu werden. Michael Opielka hat es in einem Interview so formuliert:

„In der Kombination gibt es auch überhaupt keine Alternative als beides: ein Recht auf Einkommen und ein Recht auf Arbeit. Ich würde immer beides fordern. Das ist auch nahe liegend, denn die Leute wollen beides. Sie wollen am gesellschaftlichen Arbeitskörper teilhaben, der eine vielleicht mehr, der andere weniger. Damit gibt es natürlich auch eine gewisse Verpflichtung. Aber die Verpflichtung muss immer freiheitlich sein. Verpflichtung kann nicht bedeuten, dass man die Leute verknechtet wie im BSHG. Das ist unwürdig.“⁷

„Freiheitliche Verpflichtung“, dieser Begriff ist so logisch wie ein weißer Rappe. Aber diese Paradoxie drückt genau aus, worum es geht:

- Wir brauchen ein bedingungsloses Grundeinkommen als Menschenrecht und
- Wir brauchen Menschen, die sich für das gemeinsame Leben verantwortlich fühlen.

Die isolierte Forderung eines bge, verbunden mit dem Slogan: „Es ist wirklich genug für alle da!“ weckt Assoziationen an ein Schlaraffenland. Jede und jeder ist versorgt. Aber ob die Menschen glücklich damit werden, dass man sie nicht mehr braucht? Daß sie nur noch bekommen aber nichts mehr beitragen können?

In dieser Frage weist man einmal auf die kreativen Fähigkeiten der Menschen hin. Endlich können sie ihren künstlerischen Neigungen nachgehen, für die der normale Arbeitsstress weder Raum noch Zeit lässt. Doch scheint mir die Vorstellung, dass alle Menschen, die im Produktionsprozess nicht mehr gebraucht werden, Künstlerinnen und Künstler werden, nicht realistisch. Und dann setzt das auch Gemeinschaften voraus, in der Kunst kommuniziert werden kann.

Zum andern wird darauf verwiesen, dass es außerhalb der Güterproduktion jede Menge zu tun gibt: Kindererziehung, Haushalt, Pflege, Bildung kurz, die ganzen personenbezogenen Dienstleistungen. In der Tat gibt es genug Tätigkeiten. Es gibt zu wenig angemessen bezahlte Arbeit. Aber wie findet Wertschätzung von Tätigkeiten statt. In unserer Gesellschaft ist eben der monetäre Lohn die dominierende Form der Wertschätzung. Sie entspricht der Freiheit des homo consumens, für Geld in den Genuss der Dinge zu kommen. Und ich glaube, wir können kaum überschätzen, wie tief wir diese Wertedominanz verinnerlicht haben. Natürlich spielen auch andere Werte eine Rolle. In Umfragen rangiert die Familie gleichrangig neben der Arbeit. Und von der Arbeit erwarten die Menschen auch nicht nur Geld sondern auch der soziale Kontakt, das Betriebsklima, und eine interessante befriedigende Tätigkeit. Aber ohne angemessene Bezahlung ist alles andere wenig wert. Welche Hausfrau hat nicht schon einmal den Wunsch geäußert, dass ihre Tätigkeit auch finanziell anerkannt werden möchte. Und damit ist das Gefühl verbunden, dass ihre Tätigkeit von der Gesellschaft geachtet wird. Wie sehr diese Einstellung in unserer Gesellschaft verwurzelt ist, zeigt sich auch im Kodex der institutionalisierten Psychotherapie. Es herrscht die Ansicht, dass eine Therapie, die nichts kostet, auch nicht wirksam sein könne. „Was nichts kostet, ist nichts wert“, begründet die Therapeutenzunft diese Regel.

Bleiben wir innerhalb der Logik unserer Lohnarbeitsgesellschaft, müssten wir fordern, dass möglichst alle Tätigkeiten in solche geschützten Normalarbeitsverhältnisse überführt werden. Solche Forderungen habe ich gehört. Aber sie scheinen mir in die neoliberale Sackgasse zu führen. Wenn auch Kindererziehung die Wertschätzung durch Geld erfahren soll, dann wird wirklich alles zur Ware.

Es wird oft argumentiert, dass das bge eben eine Anerkennung dieser Tätigkeiten bedeuten würde. Es kann dafür Raum schaffen. Aber dass diese Anerkennung und damit auch die Motivation dafür sich von selber einstellt, ist von vorneherein ausgemacht.

So gibt es Befürchtungen von feministischer Seite: Ein Staat, der seinen Bürgern das bge zukommen lässt, könnte in Versuchung geraten, seine sozialen Leistungen, etwa in der Pflege, einzuschränken und von den Bürger(innen) erwarten, dass sie diese Aufgaben vermehrt privat übernehmen. Und bei gegebenem sozialem Kontext könnte diese Arbeit wieder vor allem an den Frauen hängen bleiben. Man spricht auch von „schwarzen Utopien“. In den USA sollen 1993 70 000 alte Menschen einfach ausgesetzt worden sein.⁸

Wie finden wir Wege in eine Gesellschaft, in der beides verwirklicht ist, Recht auf Teilhabe am gesellschaftlichen Reichtum und die Beteiligung an der Verantwortung für die Gesellschaft einschließlich ihrer ökologischen Grundlagen? Mit dieser Problematik haben sich schon viele Autoren beschäftigt. Blaschke gibt darüber einen guten Überblick⁹ Den Entwurf von Opielka will ich noch skizzieren:

Im Zentrum steht der Begriff „oikos“, das griechische Wort für Haus, das auch in dem Begriff Ökologie anklingt. Man könnte sagen, dass das Wort oikos für das steht, was ich vorhin als das „was das Ganze des Lebens ausmacht“ bezeichnet habe. Der Mensch im Zusammenhang mit seiner sozialen und natürlichen Umgebung gesehen. In Blaschkes Referat findet sich folgende Definition: „Die soziale Frage wird verbunden mit der kritischen Betrachtung des ‚oikos‘, des ganzen Haus(halt)es menschlichen Lebens: äußere Natur (Umwelt und Industrialismus), sozialer Fern-Raum (‚3. Welt‘ und ‚Industrie‘-Kolonialismus), sozialer (Nah-)Raum (Verhältnis Mensch - Mensch und Abhängigkeit durch Ausbeutung und Wohlfahrtsstaat; Verhältnis Mann - Frau und Patriarchat), innere Natur (Körper, Psyche und Krankheit).“¹⁰

Opielkas ökologische Sozialreform“ formuliert folgende Umverteilungsforderung: „Eine 20-Stunden-Normalerwerbswoche ohne Lohnausgleich muss mit einem garantierten Grundeinkommen von 1000 DM für jede(n) ... verknüpft werden.“ Er warnt davor, das eine ohne das andere verwirklichen zu wollen.¹¹

Diese Utopie würde Raum schaffen für verschiedene Ansätze:

- Ein Recht auf Einkommen ließe sich mit einem Recht (nicht Pflicht!) auf Arbeit verknüpfen, wobei die Arbeitszeit begrenzt wäre
- Die Vollerwerbstätigkeit könnte zur Ausnahme werden. Damit wäre die Möglichkeit gegeben, dass Erwerbsarbeit und Hausarbeit beide gleichmäßig auf Frau und Mann verteilt werden können. Dem wirkt heute immer noch die Tendenz entgegen, dass er zuerst die Männer sind, die berufstätig sind.
- Auch ökologische Impulse erhofft sich Opielka von der neuen Verteilung. Es bliebe mehr Zeit für Haushalt, Erziehung und ökologische Lebensgestaltung.

"Das garantierte Grundeinkommen ist unabdingbar, aber es genügt nicht", so der Titel des Beitrages von Michael Opielka (und Heidrun Stalb) im 1986 erschienen Buch zum garantierten Grundeinkommen.

Einmal wäre eine ökologische Wende keineswegs sicher. Zum anderen wären die Menschen zwar weniger von der Wirtschaft abhängig, aber immer noch vom Wohlfahrtsstaat. Opielka fordert deshalb die Befähigung der Bürger zur Selbstversorgung. Dazu müssten sie Verfügungsgewalt über Produktionsgüter bekommen.

Außerdem fordert Opielka eine Reform der sozialen Dienste, vor allem eine starke Reduktion der organisierten Sozialeinrichtungen. In einigen Veröffentlichungen visiert er die Abschaffung der psychiatrischen Kliniken und der Pflegeheime an. Durch solche Einrichtungen würden die Menschen institutionell verwaltet. Stattdessen müssten sie auf die gemeindliche primäre Ebene zurückgeholt werden. Die Kommunen müssten umfassende ambulante Dienste aufbauen, die Familien und private Netzwerke unterstützen und beraten. In frühen Veröffentlichungen dachte Opielka dabei auch an einen Sozialdienst, zu dem alle Bürger lebenslang verpflichtet werden sollen. Das weckt natürlich beklemmende Assoziationen. Aber Opielka meint, dass es wesentlich darauf ankomme, dass diese „dezentral, auf kommunaler Ebene, mit persönlicher Zeitgestaltung des Einsatzes sowie einer Begrenzung auf soziale Arbeiten“ organisiert werden.¹² Er verspricht sich davon eine Ent-Monetarisierung und Ent-Markung sozialer Dienste“ und eine „breitere Sensibilisierung für soziale Aufgaben“. Vor allem aber erhofft er sich „eine Verteilung der bislang den Frauen zugeschobenen ‚Caregiving‘-Tätigkeiten auf beide Geschlechter“ ..“Die hausnahen ‚Sorgearbeiten‘ (Pflege, Kindererziehung usw.), die bislang in den Erwerbsektor verlängerten Frauenarbeiten könnten dadurch auch den Männern zur Lebensaufgabe werden.“ Ebd. Es gehe um ein Stück Vergesellschaftung der Hausarbeit. „...denn der Skandal ist ja nicht, dass sie nicht bezahlt wird, sondern dass sie nicht verteilt wird.“

Es gibt viele andere Entwürfe für eine Neugestaltung von Einkommen, Arbeit und Gesellschaft u. a. von Georg Vobruba, André Gorz, Zygmunt Baumann, Unabhängige Bewegung der Erwerbslosen, SozialhilfebezieherInnen und prekär Beschäftigten. Sie machten sich alle Gedanken, wie das bge sinnvoll in eine neue Gesellschaftsform integriert werden kann. In seiner Zusammenfassung stellt Blaschke fest: „Ungeachtet der unterschiedlichen theoretischen Bezüge lässt sich bei fast allen Konzeptionen feststellen, dass die Einführung des garantierten Grundeinkommens mit einer **gerechten (Um-)Verteilung von (Erwerbs-)Arbeit durch eine radikale Arbeitszeitverkürzung** verbunden sein muss (Vobruba, Opielka, Unabhängige Erwerbslose ..., Gorz). Einerseits ist das garantierte Grundeinkommen als notwendiger und unterstützender Regulator der Umverteilung unverzichtbar. Andererseits legitimiert und demokratisiert die Umverteilung von (Erwerbs-)Arbeit das garantierte Grundeinkommen.“¹³

Für eine „emanzipatorische Konzeption eines garantierten Grundeinkommens“ (KGG) hat Blaschke daraus folgende „Eckpunkte“ formuliert, die ich einfach wiedergebe:

- „prinzipielle und radikale theoretische und politische Kritik an der kapitalistischen Arbeitsideologie, Arbeitsbegrifflichkeit und Arbeitsethik sowie Neubegründung einer nachkapitalistischen Ideologie und Ethik des Tätigsein und der Muße;
- prinzipielle und radikale Kritik des erwerbsarbeitszentrierten und bürokratisierten Sozialstaates inkl. des Bildungs- und Kultursystems;
- schrittweise Einführung eines allgemeinen, bedingungslos garantierten und ausreichenden Grundeinkommens
- parallel dazu Beförderung der radikalen Verkürzung der (Erwerbs-)Arbeitszeit (mittelbare Reproduktion) und der gerechten Verteilung der Haus-/Familien- und Erziehungsarbeit (unmittelbare Reproduktion);
- Eröffnung von Möglichkeiten der Flexibilisierung der (Erwerbs-)Arbeit und Arbeitszeit gemäß den Vorstellungen der (Erwerbs-)Arbeitenden;
- Bereitstellung der Infrastruktur und Mittel zur Ermöglichung individueller und kollektiver Formen der Eigenarbeit, selbstorganisierter sozial sorgender und anderer autonomer Tätigkeiten in Wissenschaft, Kultur, Bildung, Politik;
- Beförderung ökologisch nachhaltiger Formen der Eigenarbeit und der selbstverwalteten, dezentralisierten Produktion und Eigenversorgung;
- Befreiung der öffentlichen Räume von Markt und Staat/Bürokratie/Verwaltung;
- (Wieder-)Herstellung öffentlich-privater Räume und geeigneter Infrastruktur, in denen Privates öffentlich und politisch wird;
- Beförderung demokratischer, gemeinwohlorientierter, freier Diskurse über die Gestaltung der Gesellschaft und über das Gemeinwohl;
- Bereitstellung der Infrastruktur und Ermöglichung der Zugänge zur Beteiligung aller BürgerInnen an Entscheidungsfindungen auf allen politischen Ebenen.“

Die genannten Eckpunkte sollen „nicht als isolierte, sondern als aufeinander bezogene Ansätze einer emanzipatorischen, linken Konzeption eines garantierten Grundeinkommens“ verstanden werden.¹⁴

Unter heutigen neoliberalen Machtverhältnissen erscheinen solche Vorstellungen weit weg von der Wirklichkeit. Aber das gilt für das bge ohnehin. Wichtig erscheint es mir, eine Vision zu entwickeln, in der wir uns ein Leben der Menschen im Einklang mit ihrem sozialen und ökologischen Kontext vorstellen können. Ich glaube, dazu wäre es hilfreich, wenn wir uns an Diskussionen um ein KGG im Netzwerk Grundeinkommen beteiligen würden.

Wilhelm Nestle Untere Schillerstr. 4 72076 Tübingen Tel (07071)964648 E-Mail: nidulus@web.de

¹ Der ökologische Fußabdruck einer Bevölkerung ist die Menge an produktiven Land- und Wasserflächen, die notwendig ist, die Ressourcen, die diese Menschen konsumieren, bereitzustellen und ihren Abfall aufzunehmen; dies alles bei gegebener Technologie.

² Frithjov Bergmann, Neue Arbeit, Neue Kultur; Freiamt 2004 S. 171ff

³ Erich Fromm, Psychologische Aspekte zur Frage eines garantierten Einkommens für alle (1966c)
Erstveröffentlichung unter dem Titel The Psychological Aspects of the Guaranteed Income in: R. Theobald (Hrsg.), The Guaranteed Income. Next Step in Economic Evolution?, New York 1966, S. 175-184 (Doubleday & Co.); erste deutsche Übersetzung erschien in: Erich Fromm Gesamtausgabe in zwölf Bänden, München (Deutsche Verlags-Anstalt und Deutscher Taschenbuch Verlag) 1999, Band V, S. 309-316. –S 312

⁴ Susanne Gaschke, „Kinder, Küche, Karriere? Nicht bei uns“ in „Die Zeit“ Nr. 33 2005 11. 08. 05 S. 3

⁵ Matthäus 4,4; Übersetzung von Jörg Zink

⁶ Friedhelm Hengsbach in Hoffmann/Kramer (Hg.): Arbeit ohne Sinn? Sinn ohne Arbeit? Weinheim 1994 S. 21
Ähnlich Claus Offe: „Selbst eine materiell erträgliche ‚Brachlegung‘ von Arbeitskraft durch eine generöse Sozialpolitik wäre nicht nur ökonomisch ineffizient sondern würde auch menschliche Bedürfnisse nach sinnvoller, nützlicher und zielgerichteter Tätigkeit elementar“ verletzen.“ In Michael Opielka (Hg.): Die ökosoziale Frage Frankfurt 1985 S. 148

⁷ Michael Opielka: Gespräch mit Frieder Dittmar und Hans-Peter Krebs in Bonn am 11.11.1999
in:

Hans-Peter Krebs und Harald Rein (Hrsg.)
Existenzgeld - Kontroversen und Positionen
1. Aufl. 2000; Münster: Westfälisches Dampfboot

⁸ Dieter Kramer in Hoffmann/Kramer (Hg.): Arbeit ohne Sinn? Sinn ohne Arbeit? Weinheim 1994 S. 151

⁹ Garantiertes Grundeinkommen - Entwürfe und Begründungen aus den letzten 20 Jahren. Frage- und Problemstellungen (Fassung 14.08.2004) Ronald Blaschke Rblaschke@aol.com 0351 - 310 11 71 im Internet unter „Grundeinkommen“

¹⁰ Blaschke (siehe Anm. 9) S.26f

¹¹ Michael Opielka (Hg.): Die ökosoziale Frage Frankfurt 1985 S. 290

¹² ebd. 307

¹³ Blaschke (siehe Anm. 9) S. 48

¹⁴ ebd. S: 49